

Zeitschrift: Schweizerische Lehrerinnenzeitung
Herausgeber: Schweizerischer Lehrerinnenverein
Band: 64 (1959-1960)
Heft: 7

Artikel: Warte muess me chönne, seit der Bärner
Autor: Bonjour, Jeanne
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-316896>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 08.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

bindliche, aber dem Sprachgeist völlig zuwiderlaufende «Sie» ersetzt. Zahlreich sind die aus solch falscher Anpassung angenommenen Wörter; man kann da in den Geschäften und auf der Straße allerhand Unmögliches anhören müssen.

Sprachbewußte Berner kämpfen seit Otto von Greyerz verbissen gegen diese beklagenswerte Verarmung ihres Dialektes, obwohl dieses Bemühen immer mehr einem Rückzugsgefecht ähnlich sieht als einem erfolgreichen Standhalten. Die Sprachverflachung wird wie das Wachstum der Stadt weiter um sich greifen. Umso mehr gilt es, mit starkem Wollen und ohne Nachlassen des Eifers das Gewissen der Jugend zu schärfen, wo es um die Unverletzlichkeit ihrer Vaterstadt geht. Das junge Bern soll sich seinen Vorfahren gegenüber aus Ehrgefühl zur Wahrung des Übernommenen für verpflichtet halten. Von Generation zu Generation bereit zu sein, dieses Vermächtnis weiterzugeben, drückt nichts schöner aus als das edle Losungswort von Tavel, das er selber vorgelebt hat: «*Servir et disparaître*».

Warte mueß me chönne, seit der Bärner

Auf vielseitigen Wunsch haben wir aus der Berner-Nummer des Jahres 1954 den besinnlichen Artikel «Warte mueß me chönne, seit der Bärner» von Jeanne Bonjour übernommen. Wir sind gewiß, daß dieser warmherzige Beitrag der gütigen, letztes Jahr verstorbenen Kollegin gerne nochmals gelesen wird.

Es isch no nid lang här, han i e Brief übercho. Dert inne syn es paar Wort gstande, wo mi packt hei und mi hei la nachesinne:

Nid eso rönne!
Wenn's pressiert, mueß ma langsam gah.
Halt e chly! Warte mueß me chönne,
we me wott jungi Tube ha!

Johann Howald

Ja, warte mueß me chönne und nid eso rönne! Wi vil Läbeserfahrung und Wysheit ligen i der bsinnliche Haltung, wi vil geischtigi Ryffi und Überlägeheit, und vor allem uus, wi vil Liebi und Gmüet! «Warte chönne», heißt das nid o, glauben und Geduld ha — erwarne und wachse la? Wird's eim nid wohl derby, und schießt eim da nid ds Bluet ewig jung und früsch us em Härzboden use?

Warte chönne und nid rönne, oder: Nume nid gsprängt, aber geng hü! Wenn men üsem alte Wahrspruch nachelost und em Sinn nahegeit, de gspürt me, wi hinder dene Wort ds Wäsen und ds Läbe vom Bärner und sym Volk stande. Verwurzlet isch die Bärnerart i üsem Bode, i üsem Geischt und Gmüet, verwurzlet o i üser Sprach, wo guethärzig cha töne wi nes alts Chilcheglüt, de aber o cha tätsche wie nes Fueeder grobs Grien. Mir wei lose, was der Ruedolf von Tavel seit: «Bärndütsch — ja, es tönt ruuch i den Ohre. Das isch wahr! Aber es isch o eini vo de Forces vo de Bärner. Es git gwüß i der ganze Wält keis Volk, wo sech under sich so guet versteit, wo so dütlech und vo Härz zu Härz mitenander cha rede, ohne daß die Frömde 's verstande. *Das* het se zsäme, *das* macht se zu mene Volk!»

«Nume nid gsprängt, aber geng hü» — isch me vor Jahrhunderte a ds Boue vo üser Stadt gange. Üse Geischt, üse Wille und üsi Bsinnlichkeit hei du das Kunschtwärk zstandbracht, wo üs hütt, meh als je, lat stuunen und danke. Wär ds Bärnerwäse wott erfasse, bruucht nume dür d'Straßezüg vo der Altstadt z'gah und uf em Münschterplatz z'stah, de d'Ouge wyt ufztue zum Luege und ds Härztürli zum Sichfreue. Und wenn er no derzue guet lost, de ghört er sogar üsi Regänte, üsi Ratsherre i mene feschte, wohl abgewogene Schritt d'Gaß ufcho. Uf ihrne Gsichter spieglet sich ihres währschafte Wäse. Die Manne wüsse, daß sie e großi Verantwortung trage und daß sie ihrem Volk und ihrem Gott Rächeschaft schuldig sy über ihres Tue. «Ds Volk», schrybt der Tavel, «wott nid nume Gsicht und Hand vo der Regierung gseh, es wott ihres Härz für sich ghöre schla, und da het es es Rächt druuf.» Und de schrybt er no wyter: «Was isch Bärner Charakter? Still um sech luege, bis me heiter gseht, i Lüt und Sache, bis me weiß, wi's cho isch, und nächär da druuf vürsichtig uf boue, ob's de Lüt gfallt oder nid. Ganz graduus und sich gä, wi men isch und ds Gägenspiel näh, wi-n-es chunnt. Nume kei Komedi uf führe . . . Was anderen a üs Bärner schwärfällig vorchunnt, isch nume, daß mir nid schützig sy. Mir überlege, göb mir rede, mir bsinnen is, göb mir öppis tue, und wenn mir drahi gange, so schwyge mir erscht de no. Es geit lang, bis mir rede; derfür isch es aber dür d'Röndle, was mir z'säge hei, und wär's nimmt, weiß, was er i der Hand het.»

Der Bärner wott nid über syni religiöse Gfühl rede und no weniger la i sech yne luege. Er wird öppen einisch, wenn er gnue het vom hüttige Gsturm und Grönn, under e Stärnehimmel ga stah und ufeluege. Z'gseh, daß da obe jedes Stärnli so sicher und rüejig sy Wäg geit, erfüllt ihn mit Zueversicht, daß keis Leid und kei Chummer z'tief sygi, er findi no ne Troscht.

Warte chönne und nid rönne! Wär lehrt üs das o bsunders ydrücklich? Das isch üses liebe Bärnerland, wo i syr ganze Breiti und Bhäbigi, i sym sältene Rychtum a Schönheit vor is lyt und eifach geng da isch. Isch's nid, wi wenn es tät lache, wi wenn es sich freuti, all Tag vo neuem, o denn, wenn kei Sunnen am Himel glaaret? Die guldgälbe Säubluemematte, die wyte, härdbruunen Ächer, die heimelige Burehüser, die Pflanzblätze, die Buregärte mit ihrne lüüchtige Bluemebandeli — rede die nid e Sprach, wo a ds Läbige reckt? Brichte sie nid vo Arbeit, Geduld und Liebi, vo Warte-chönne, vo Wachse- und Ryffe-la?

D'Büüri, wi het sie ihrne Granium müeße chrättelen und chüderle, bis sie i der ganze rote Pracht hei chönne lüüchte! Kei Müej isch ere zvil gsi, o zu de Särbeli z'luege, se-n-an es hilbs Plätzli z'Schärme z'stelle, wenn der Byslufft unerchannt und ruuch derhär cho isch. Ds unschynbarschte Gränggeli het es Stäckli übercho, wo-n-es sich het chönne dranne ha.

Der Buur, was mueß dä vor allem o tue? Äbe, warte chönne! Warte, bis d'Saat errünnt, warte, bis sie ryffet und cha yta wärde, warte, bis d'Härdöpfel nache sy zum Usgrabe, warte, bis us de Chalbeli Chüe worde sy. D'Chraft derzue schänken ihm d'Schneebärge, wo i Himel yne wachse. Sie tüe ihm z'wüsse, daß es über em Bärnerland no öppis Großes und Heiligs git, öppis Ewigs.

I möcht no vo eim Warte brichte, wo mir am meischten am Härze lyt, vom Warten i der Schuelstube. Es isch nid geng liecht, das wüsse mir alli. Wär aber syni Chinder gärn het, wär sy Ufgab gwüssehaft und zueversichtlich uf sech nimmt und kei Ruehm für sich suecht, wär gspürt, wi's em Chind tief inne z'Muet isch, wenn es sy Freiheit und sys bim Müetti-sy mueß härgä, für i d'Schuel z'cho, dä

cha's. Ds Warte, ds Sorg-ha, ds Liebi-gä — das schaffet e Luft, wo's ihm wohl isch dinne. Sy Seel, syni Chreft sy bhüetet und chönne sech vürela und wachse. Der Houpmelombach mahnt: «Wär ds Härz vo der Juged i der Hand het, isch e Machthaber. Er het unvergänglichs Guet i der Hand. Drum mueß er aber o gwüssehaft sy. Er wird einisch schwärerer Rächnung abzlege ha als der Rychschta Gäld und Guet.»

Üsi großen Erzieher wysen üs der glych Wäg und zeigen üs, daß weder d'Methode no ds Syschem ds Wichtigschten isch i der Schuelstube; über allem steit ds Lehrgottchärz. Ihm git der Liebgott all Tag vo neuem die freudigi Chraft zum Sich-bsinne, zum Glouben a ds Heil vom Warte-chönne und Ryffe-la. Ds Schuelchind, wo die Chraft gspürt, dankt mit sym Vertroue. Der Jeremias Gotthälff seit so schön: «Ein Kind ist fast wie eine Orgel, das die Töne hören läßt, welche man an ihm anschlägt.» Der Simon Gfeller mahnt: «Es gibt in der Schule Weihestunden, wo es so still ist, daß man Flachssamen säen könnte. Wenn du da den Schülern etwas besonders Schönes, Weihevollens zu sagen vermocht hast, so laß es ruhn! Rühre nicht daran! Wer Blumenschöblein steckt, darf nicht neugierig nachschauen, sonst verdirbt er die Würzelchen, und sie verdorren!»

Und jitze möcht i no a dreine Byspil zeige, wi ds Warte-chönne ghulfe het. Denzumale han i vier Jahr lang die glyche Schüeler gha.

Der Jürgli: Sy Muetter het mer ne am erschte Schueltag als überuus zarts Buebli derhär bracht. I sym Gsichtli het's gwätterlüüchtet, und us de blauen Ouge isch's mer fyschter etgäge cho. «I chume nid gärn i d'Schuel», het er gseit. D'Muetter het mer gä z'verstah, daß mir der Jürgli großi Müej wärd mache. Er syg scho vo verschidene Dökter als närvechrank behandelt worde. Sie sälber heig ne o scho meh als ihri andere Buebe müesse strafe; aber alles tüej nüt abtrage. Mit syne Brüeder und Kamerade heig er geng Krach, und sie wärdi plaaget von ihm. Sie wüssi sich nimm z'hälfe, sie gloubi aber, är syg nid e Dumme; sie wäri so dankbar, wenn d'Lehrere e Wäg tät finde, wo ihre und em Bub chönnt hälfe. Der Jürgli het sich i der Schuel ganz gä wi daheime. Ds Urteil vom Psycholog het glutet: «Bildungsunfähig, ghört nid in e Normalklaß.» Das het mi erchlüpft. Es het mi dünkt, we men em Jürg so rächt Zyt laj und wyter Geduld heig, chönnt er sich gwüß bchyme. Syni Mitschüeler hei mir ghulfe und hei sich Müej gä, müglichscht weni uf syni Usfäll z'achte. A syne strube Tage het er e Bitz Plastilin übercho. Sy inneri Urueh het ne im Afang ganz planlos la chnätte, nah-dis-nah het er sich beruehiget, und sy Arbeit mit de Händ isch in es Formen übergange. Mit Vorliebi het er Pärsonen us der biblische Gschicht dargstellt. Wi het er Freud gha, üs syni Sache dörfe z'zeige! I de Stunde druuf, speter Tagen und Wuche, het er üs allne zur Freud geschaffet. Langsam isch er i ds Zsämeläbe, i ds Arbeiten und i ds Folge ynecho. Das Wartechönne het Wunder ta. Am Änd vom vierte Schueljahr het der Jürg ohni Exame i d'Mittelschuel chönnen überträtte.

Und jitze vom Walti: O är isch am erschte Schueltag a der Hand vo der Muetter zue mer cho. Wo-n-i ne gfragt ha: «Bisch du der Walti?» isch sy Blick wi us wyter Ferni uf mi zue cho. Gseit het er nüt, er het gluegt und glost. I ha ne lieb und fescht agluegt und ha gewartet. Langsam isch ds Türli bi ihm ufgange, er brosmet vüre: «M—hm» — und i ha gspürt, der Walti isch zueche gschloffene. Scho i den erschte Wuche het me gseh, daß er e rychi, schöni Wält i sech treit. Nach ussen isch es Vorhängli zoge gsi, und der Walti isch für sy Umwält e merkwürdig unbeholfene, ja fasch anormale Bueb gsi. Mit syne länge Bei und Arme isch er sich

und den andere überall im Wäg gsi. My Ufgab isch die gsi: e Brügg z'boue, wo us Waltis sensibler Innewält i d'Wirklichkeit fűhrt zu de Mitmöntsche. I der Religion, im Male und Lätte, o im Uffűhre isch er allne wyt voruus gsi mit sym fyne Gspűri. Was er gschaffet het, isch einheitlich gformet und farbig rych usecho. O d'Mitschűeler hei ufrichtig Freud űbercho dranne. Han i e Gruppefűhrer bruucht fűr nes Bild oder e Sandchaschtearbeit, hei sie der Walti vorgschlage. Sie hein ihm freiwillig ghulfe im Ufsatzschryben und bi de Rűchnige. Na vierne Jahr het er mit em Strom chűnne schwűmme und isch, dank űsem Chűnne-warte, nűmm so verlore i der Wirklichkeit gstande.

Wenn i a ds dritte Sorgechind dűnke, de wird's mir ganz warm um ds Hűrz. Mir alli hei der Fridolin, das chlyne, zablige Buebli, gűrn gha. Am erschte Schueltag het er sich alei műeűe cho stelle. D'Muetter het sech synere nid hert agno. D'Chleider sy nid i der Ornig und o nid bsunders suber gsi. Syni schwarze Schűrmuusouge hei mi abwysend us em verschlaarggete Gsichtli aglűegt. Myni Frage het er mit emene unverstűndliche Rűre beantwortet. I der Pousen isch er mit Dryschla und Zangge der Erscht gsi; derfűr isch er i der Stund teilnahmslos dagsűsse. Syni Heft het er verschmiert und meh weder einisch verlore. Im Afang hei ne d'Meitschi und d'Buebe uf der Syte gla, er isch ne z'drűckig und z'ruuch gsi. Was dűm Buebli gfűhlt het, isch d'Liebi vo der Muetter gsi, ds Zue-n-ihm-Lűege. Das het sech bestűtigt. Wo-n-er einisch es paar Sűtzli hűtt sűlle schrybe űber ds Thema: Daheim beim Mutti, fragt mi der Fridolin na nes paar Minute: «Darf i nid vo mene Hund schrybe?» Mir alli, Schűeler und Lehrere, hei du probiert, ihm das z'gű, was er bis dahi nid űbercho het. Er isch uftouet und isch es bruuchbars Műntschechind worde. Ja, gűllet:

Nid eso rűnne!

Wenn's pressiert, műeű me langsam gah.

Halt e chly! Warte műeű me chűnne,

we me wott jungi Tube ha!

Wer Kinder erziehen will, muű in sich die Liebe tragen, die alleine das rechte Ge-deihen bedingt wie das Sonnenlicht Wachstum und Fruchtbarkeit der Pflanzen. Wer ein sicherer Stab der schwankenden Jugend sein will, muű selbst fest sein und gegrűndet auf den Felsen, auf dem alleine ein Bau sicher steht.

*

In einer Schule wird allerlei ausgesűet, aber was aus jedem Samenkorn wird, welch eine Pflanze, welch ein Baum, und welche Frűchte Pflanze und Baum tragen, das lehrt das Leben; denn an den Frűchten erkennt man den Baum.

*

Man gibt doch nach und nach zu, daű das Erziehen die Hauptsache sei und nicht das Schulen, so wie der sittliche Wert eines Menschen weit hűher zu halten ist als irgendeine Kenntnis oder Fertigkeit.

Jeremias Gotthelf